

RUHRDEUTSCH:

Schlimmes Kauderwelsch oder Dialekt?

Seit Beginn dieses Jahrhunderts hört man über die Art und Weise, wie in der Industrieregion nördlich der Ruhr Deutsch gesprochen wird, Meinungen und Einschätzungen, die über die Region selbst hinaus verbreitet sind und in ihrer Art unerschütterlich scheinen: »primitives, nachlässiges Deutsch«, »Kauderwelsch«, »Sprachmisch-

masch«, »Ungrammatik«, oder Bezeichnungen, die ein Licht auf das Image der Sprecher werfen: »Unterschicht-«, »Proletariersprache«, »Schmelztiegelsprache«, »Pollackendeutsch«.

Was sagt die Linguistik?

Der Band

Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und soziolinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte. Hrsg. von Arend Mihm. Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 50. Franz Steiner Verlag Wiesbaden/Stuttgart 1985, DM 88,-.

versammelt die Vorträge einer im März 1983 in Duisburg durchgeführten Fachtagung. Dort ist zu lesen, daß die

Experten die erwähnten »volkslinguistischen« Ansichten ernstnehmen und interessante Antworten geben können auf die Frage, ob es denn nun eigentlich stimmt, was man immer so hört (und selbst weiter verbreitet?) über die »polnisch geprägte Schmelztiegel-Arbeitersprache«.

Grammatik: »mangelhaft«?

Der Akkusativ steht, wo der Nominativ stehen müßte, und der Dativ anstelle des Akkusativs, Artikel werden »vergessen«, Endungen verschlampt, Silben und ganze Wörter verkürzt oder zusammengezogen (vgl. Kästen) – Anarchie und Chaos in der Sprache! Um Erklärungen war man aber nie verlegen: Der falsche Kasusgebrauch kommt daher, daß die Leute Deutsch

(als zweite Sprache) nie richtig bzw. in der Schule nicht fleißig genug gelernt haben; die Polen kennen in ihrer Sprache keine Artikel, und das übrige ist Folge von Mundfaulheit und Unsorgfältigkeit oder sei dadurch entstanden, daß die Arbeiter unter Tage oder vor den Hochöfen eine kurze und kräftige Ausdrucksweise »ohne Schnörkel« benötigt hätten.

Man kann aber nachweisen, daß viele dieser grammatischen Besonderheiten schon vor der Immigration polnischer Arbeiter um die Jahrhundertwende sprachüblich waren, nicht nur bei Arbeitern, sondern auch z. B. in autobiographischen Schriften des Industriellen Franz Haniel. Der enorme Bevölkerungszuwachs zwischen 1840 und 1900 brachte nicht Polen, sondern zuerst die arbeitssuchenden Bewohner der umliegenden Regionen Westfalens und des Rheinlands an die Ruhr. Die Grammatik-»fehler« lassen sich durch den Einfluß des Westfälischen Platts, das zu den niederdeutschen Dialekten zählt, erklären; es entstand eine niederdeutsch-hochdeutsche Mischsprache, die als Kommunikationsmittel der neuen Bevölkerungsvielfalt in einer Industrieregion geeigneter war als die bäuerlichen, kleinräumigen Dialekte.

Was die Verständigung unter den Arbeitsbedingungen der Schwerindustrie betrifft, so haben Versuche über die Auswirkungen von Lärm auf die Sprachproduktion gezeigt, daß die

Sprecher sich nicht mit weniger, sondern mit immer stärkerer Energie artikulieren und eine überdeutliche Aussprache entwickeln. Auch läßt sich das abkürzende und verschleifende Sprechen in anderen Industrieregionen, wie im Saarland oder in Obersachsen, nicht beobachten. Den Hintergrund dieser volkslinguistischen These bildet offensichtlich die stereotype Heroisierung der Arbeitswelt, mittels derer die »Kohlenpott-Menschen« eine positive und selbstbewußte Identität entwickeln konnten.

Soziale Stigmatisierung

Kaum eine andere regionale Umgangssprache des Deutschen trug lange Zeit ein so negatives Image wie das Ruhrdeutsche; allenfalls das Pidgin der Gastarbeiter ist ihm in dieser Hinsicht vergleichbar. In sprachsoziologischen Untersuchungen ist man der Frage nachgegangen, warum das Ruhrdeutsche durchweg mit einem niedrigen Berufs- und Sozialstatus in Verbindung gebracht wird. Analogieschlüsse herzustellen zwischen Vorgängen nichtsprachlicher Art, wie der polnischen Zuwanderung und der Arbeit im Bergbau, und solchen sprachlicher Natur, ist geradezu typisch für volkslinguistische Ansichten. Einer Ärztin oder einer Sekretärin traut man ungeniertes Ruhrdeutsch kaum zu, von einer Putzfrau oder einer Verkäuferin hingegen erwartet man nichts anderes.

Dialooh

Is wat?

Awat

Anä, da is dowat

Awat, wenn wat wär würd ichtet dir saeng

Anä, sonner biße nich Da is wat

Awat

Beim ein brennti Frau durch beim andern brennti Bude

Anä, dat iset nich

Awat, abba sowat Ähnlichet

Abba wat?

Nix is

Mit freundlicher Genehmigung des Autors aus: Werner Streletz: Das Pittermesser. Mundart-Texte, Dortmund o. J.

Interessanterweise steht der negativen Stigmatisierung auf der anderen Seite ein durchaus positives Prestige gegenüber, besonders bei den mittleren Generationen. Befragungen ergaben, daß mit steigender Sympathie zum Ruhrdeutschen immer weniger sprachliche »Fehler« registriert werden. Das, was der Stigmatisierung als Maßstab dient, die korrekte, standarddeutsche Norm, die die Schule einfordert und die als Nadelöhr beruflichen und sozialen Aufstiegs gilt, ist eine Medaille mit zwei Seiten. Konventionen, Etikette und kühle Sachlichkeit belasten auch; man sehnt sich nach der rauhen Herzlichkeit der »einfachen Leute«, nach ungezwungener, entspannter Kommunikation und genießt den Unterschied zur Sprache des Arbeits- und Geschäftslebens, denn dieses spielt sich heute kaum noch »im Pütt«, sondern eher im Dienstleistungsbereich und in der chemischen Industrie ab. Das heimliche Prestige des Ruhrdeutschen ist schichtenübergreifend. Es erfüllt heute die Funktion einer Komplementärvarietät, d. h. daß die Sprecher je nach Situation und Gesprächspartner entscheiden, ob sie eher Standard- oder lieber Ruhrdeutsch reden.

Das Klischee vom Schmelztiegel

Nach volkslinguistischer Auffassung haben sich nicht nur Arbeiter aus Ostpreußen mit Einheimischen, sondern auch polnische Wörter mit deutschen »verschmolzen«. Es sind aber nur sehr wenige Wörter des Ruhrdeutschen polnischen Ursprungs und werden kaum noch gebraucht: *Matka*, *Motteck*, *Pinunsen*. Häufig werden auch *malochen* und *wullacken* für polnisch gehalten, tatsächlich stammen diese jedoch aus

1000 Worte Bottropisch. Lexikon der Alltagssprache des Ruhrgebiets. Zusammengestellt von Schülern der Klasse 7e des Josef-Albers-Gymnasium in Bottrop und ihrem Lehrer W. Boschmann. Verlag Rainer Henselowsky Essen, 4. Aufl. 1985

Die Sammlung enthält u. a. etliche Wörter der überregionalen Umgangssprache, die sicher nicht typisch für das Ruhrdeutsch sind, wie *checken*, *abstottern*, *groggy*, *Schwarte*. Gut herausgearbeitet wird in den Bedeutungserläuterungen, welche Wertungen und Einstellungen mit dem Gebrauch eines Wortes verbunden sind. Bei manchen, vor allem abwertenden Ausdrücken wie *Pollack* und *Kanacken* hätte man sich aber eine kritischere Reflexion der Wortherkunft und Hinweise auf die nach wie vor in den Wörtern virulenten Vorurteile gewünscht. Die Beispiele vermitteln recht gut die Art der Situationen, in denen das Ruhrdeutsche seinen Platz hat, auch wenn ihre Grammatik offensichtlich in Richtung auf die standardsprachliche Norm (der Schule) »gezähmt« worden ist. Insgesamt dokumentiert das Buch das heimliche Prestige des Ruhrdeutschen und den Stolz seiner Sprecher.

HERUMSÜLZEN:

herummeckern, anmoppeln; meint das dauernde schimpfen über einen vorgang; äußert sich meist nicht in lautem gebrüll, sondern in unter-

gründigem gemurmel und gebrabbel, durch das man aber klar zu verstehen geben will, daß man immer noch wütend ist; »Unser alter hat gestern den ganzen tag HERUMGESÜLZT, weil ich ihn morgens eima wegen mehr taschengeld ange-macht hab.«

SCHÄTTERN:

motzen, schimpfen; RUMSCHÄTTERN benennt das dauernde rummosern; SCHÄTTERKOPP: jemand der dauernd schimpft; »Als ich zu spät kam, fing se sofort an zu SCHÄTTERN.«

KANACKEN:

pack, asoziale; auch abwertende bezeichnung für ausländer und alle fremdländisch erscheinenden menschen; »Wenner hier wie son paar KANACKEN rumspringt, werdeter von mir am sonntag kein taschengeld kriegen.«

POLLACK:

schimpfwort für unsauberen menschen (valter POLLACK); oft werden damit auch asoziale bezeichnet; auch als vergleich (wie bei de POLLACKEN);

KUBITSCHKO:

schulden machen, auf pump kaufen; meist: auf KUBITSCHKO kaufen, auf ratenbasis erwerben; oft kleinere kredite, um kurzfristigen geldmangel zu beheben; »ich kann mir nix auf KUBITSCHKO kaufen, wie du dein dickes auto und das plüschzimmer.«

dem Jiddischen, so daß man nicht sicher sagen kann, durch welche Bevölkerungsgruppen und wann sie sich im Ruhrdeutschen einbürgerten.

Der Anteil plattdeutschen Wortguts ist dagegen beträchtlich, wird aber offensichtlich nicht als »typisch Kohlenpott« angesehen. Das Platt gehört in der Vorstellung der Sprecher zu den

ländlichen Randgebieten und diese nicht zum eigentlichen »Revier«. Deswegen Ausdehnung wiederum wurde bei Befragungen sehr unterschiedlich angegeben, manche zählten weder Duisburg noch Bochum hinzu. Wenn man nicht gerade im schwärzesten Teil Gelsenkirchens wohnt, dann – so scheint es – fängt das eigentliche Revier immer erst »da hinten« an.

Claus Sprick, Hömma! Sprache im Ruhrgebiet. Mit einem Nachwort von Klaus Birkenhauer. Europäisches Übersetzer-Kollegium Glossar Nr. 3. Straelener Manuskripte Verlag 1984

Das kleine Wörterbuch entstand auf dem Hintergrund von Problemen, die Übersetzer mit dem Ruhrdeutschen haben. Neben einer erklärenden Wörterliste von *Aalscheppe* bis *Zwiebelporsche* enthält es eine begriffliche Liste, in der man alle Ausdrücke für z. B. »Kind«, »Mensch« (50 Ausdrücke!), »reden« (26 Ausdrücke) usw. findet. Am Schluß werden noch 28 Regeln mitgeteilt, die sich angeblich »im Gegensatz zu denen anderer Dialekte recht schnell lernen lassen«. Die Beispiele dazu liest man mit Vergnügen. In der Regel 28 wird bündig formuliert, was die Linguistik als Wechsel von der Standard- zur Komplementärvarietät beschreibt: »Wir wissen alle, wie unsere Ausdrucksweise auf Hochdeutsch klingen müßte. Nur is ehmt Hochdeutsch so fuu^achba unbequem. Deshalb sprechenwa lieba unsa Deutsch. Lee^anset also richtig – dat kamman.«

Komman bißken bei mich bei!

Happter nix für am Krissbaum zu hängen?

Hätzema sehn solln wie den Heinz sich die Ohren gebrochen hat alzer sichen Knopp annähn mußte! und wattat Schönste is: alzer fettich waa und hinten dat Geprüddel abgeschnitten hat, is der Knopp vorne wieder abgefallen.

Werkvertrag, nachem BGB, also dat is, wenn der Besteller die Pisselümpen besorcht unze zum Unternehmer hinbringt und der se zusammenkloppt; währnt bein Werklieferungsvertrag, da besorchterse selps, verdientaja aunoma schön dran.

Ich als sauberen Bürger, ...

Komm du mich nich untere Aung!

Da fängsse richtig am staunen.

Die vor-wissenschaftliche Meinung, daß Vermischung von Bevölkerungsgruppen, und auch dies ist eine umstrittene These, eine ebensolche Misch-Sprache ergäbe, stützt sich außer auf Erscheinungen im Wortschatz vor allem auf eine auffällige, d. h. von der Norm abweichende Aussprache (Linguisten sprechen von der lexikalischen und der phonologischen Ebene) und auf die oben erwähnten grammatischen Normabweichungen. Daß diese drei Bereiche aber nur einen kleinen Teil aller systematischen Charakteristika einer Sprache bzw. eines Dialekts ausmachen, ist Laien in der Regel nicht bewußt. Die wissenschaftliche Erforschung des Ruhrdeutschen bezieht nun alle Ebenen der Sprache gleichermaßen ein und kommt deshalb zu dem Schluß, daß die These eines besonders starken Fremd-, d. h. slawischen Einflusses nicht gestützt werden kann, daß sie mindestens stark übertrieben ist. Die Fremdeinwirkungen sind eher indirekter Natur; es scheint nämlich eine Art Echo- oder Verstärkungsfunktion als Reaktion auf die Fremden und ihre fremde Sprache gegeben zu haben. Soziale Diskriminierungen sind auch anderswo in manchen volkslinguistischen »Weisheiten« wiederzufinden. *Matka* und vor allem *Pollack* haben an abschätziger Wertung bis heute nichts verloren.

Ulrike Haß